



ES WAR EINMAL ...

29. Januar 2017

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EIN BRÜDERPAAR. Beide Männer hießen Heinrich. Über diese ungewöhnliche Konstellation spekuliert die Erzählung "Die geteilte Hochzeitsnacht" in meinem Buch "Morgen schenke ich dir Deutschland".

Den einen, den Vater meiner Mutter, nannte die Verwandtschaft "Niklas-Babbe", den anderen begrüßten wir mit "Onkel Heinrich!" Die beiden hatten nicht nur denselben Vornamen, sie glichen sich auch in Charakter und Naturell. Und sie hatten immer für uns Kinder Zeit.

Mein Opa, also der Niklas-Babbe, arbeitete als Maurer im Gießener Gaswerk. Der Onkel, dessen Hausname "Melchesch Heinrich" lautete, verdiente seine Brötchen zunächst und so zu sagen als Gastarbeiter im "Niederland", wie die Oberhessen das Rheinland nannten. Später fand der Weißbinder auch in Beuern und Umgebung seine Beschäftigung. Heinrich & Heinrich hatten alle Hände voll zu tun, als mein Elternhaus Anfang der fünfziger Jahre hinter den Weiden in Großen Buseck aus der Erde wuchs.

Immer wippte eine filterlose Zigarette zwischen Onkels Lippen, während der Opa Zigarren rauchte, aber nie während der Arbeit. Seine letzte haben sie mir aufgehoben, die werde ich mir schmecken lassen, wenn ich uralt geworden bin. Vielleicht dürfen mein Sohn und mein Enkel einmal daran ziehen.

Aus Köln kam Onkel Heinrich nicht alleine nach Beuern zurück. Es begleitete ihn eine sprichwörtliche Frohnatur. Das war unsere "Tante Sella", die ihren Mann "Libbi" nannte. Gemeinsam sangen wir oft den Schlager "Saachens Bloodwoasch - Sag mal Blutwurst!"

Seine Werkstatt befand sich ziemlich oben in der Friedensstraße, der heutigen Struthwaldstraße, in einem flachen Backsteingebäude, das in früheren Zeiten als Backhaus diente und als Luftschutzraum. Rechts daneben lag noch Jahre nach dem Krieg ein Maulbeerwäldchen, ein wunderbarer Spielplatz. Hier wurden Seidenraupen gezüchtet für die Produktion von Fallschirmen.

Als Onkel Heinrich am 9. September 1980 im Alter von vierundachtzig Jahren starb, hielt ich mich Verse im Gleichgewicht. Verse, die ich sechs Jahre später während des Lyrischen Oktobers auf der Comburg vortrug.

Onkel Heinrich

Wenn wir gar kein Spiel mehr wussten,
liefen wir oft hin,
denn Onkels Werkstatt roch so süß
nach Firnis und nach Terpentin.

Dort warteten wir ganze Stunden
auf den nackten Knien
und schauten, wie er Farben mischte,
und es roch nach Terpentin.

Die Kippe auf der Unterlippe
tanzte, und es schien,
als ob er einen Schlager klopfte
auf dem Topf mit Terpentin.

Er holte Zeitungen aus seinem
kleinen Magazin
und faltete uns Feldherrnhüte.
Die rochen auch nach Terpentin.

Jetzt ist der Onkel tot. Und Günter,
ich und Rölfchen ziehn
vom kalten Friedhof in die "Post".
Die Buchenscheite im Kamin,
sie riechen fast nach Terpentin.